

## Christliche Identität

Vortrag gehalten von Josef Osterwalder in der evangelischen Kirche Rotmonten  
am 25. November 2010

Beim Thema dieses Abends geht es um die Frage, wie wir andern Religionen begegnen.

Spontan kommt mir da ein „religiöser Abendspaziergang“ in den Sinn, zu dem die CVP vor der Minarettabstimmung eingeladen hatte. Ziel war es, die drei abrahamitischen Religionen kurz aufzusuchen. Es ging in die Synagoge, in den Dom und in die türkische Moschee. Während die grosse Gruppe in der Synagoge und im Dom von würdigen Herren empfangen wurden, verlief die Besichtigung der Moschee ganz anders. Da stellte sich eine junge Muslima selbstbewusst vor die Versammlung. Eine schicke junge Frau mit einem kleidsamen Kopftuch. Sie erklärte in einwandfreiem Hochdeutsch und dazwischen auch auf St. Galler Deutsch, wie die Moschee eingerichtet ist, was die Symbole bedeuten, und wie die fünf Säulen des Islams heissen: Glaubensbekenntnis, Beten, Fasten, Almosen, Pilgerfahrt nach Mekka.

Das war jedenfalls die Überraschung des Abends: eine junge, spritzige Frau als Vermittlerin des Islams. Doch vielleicht empfinden viele gerade das als Herausforderung: Junge Menschen, die so entschieden zu ihrem Glauben stehen. Vielleicht hätte man lieber Muslims, die nichts glauben. In der wohl etwas aberwitzigen Erwartung, dass das Zusammenleben mit Nichtgläubigen einfacher wäre.

Pfarrer Mehlau hat mich gebeten, ein wenig darüber nachzudenken, wie wir auf die Begegnung mit Menschen anderer Religionen reagieren. Soll man sie, wie beim Minarettverbot, in ihrer Bewegungsfreiheit beschneiden? Oder sollte man die Begegnung zum Anlass nehmen, sich auf die Wurzeln des eigenen Glaubens zu besinnen?

Als erstes finde ich es erstaunlich, dass - wie der Kampf um die Minarettinitiative zeigte - die Begegnung mit andern Religionen als Bedrohung erlebt wird. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich das ganz anders vorgestellt, wie sich in der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen zeigt. (Ich beschränke mich auf diese, bin aber sicher, in evangelischen Dokumenten das gleiche zu finden.)

Die Erklärung ist ein kurzer Text, der ganz anders spricht, als in früheren Jahrhunderten in der christlichen Theologie geredet wurde. Die andern Religionen werden nicht mehr als „Heiden“ bezeichnet, sondern positiv gewürdigt. So heisst es von den Hindus:

„Die Menschen erforschen das göttliche Geheimnis und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und in tief dringenden philosophischen Versuchen zum Ausdruck und suchen durch asketische Lebensformen oder tiefe Meditation oder liebend vertrauende Zuflucht zu Gott Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Lage.“

Genau so gewürdigt wird der Buddhismus als Weg zur Erleuchtung. Ganz besonders fühlt sich die Erklärung dem Judentum verbunden und beklagt, was den Juden angetan wurde und als Antisemitismus noch immer virulent am Werk ist. Vom Islam heisst es in der Erklärung:

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie bemühen sich, seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit

anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergibt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten.“

Und nun der entscheidende Satz

„Deshalb ermahnt sie (gemeint ist die Kirche) ihre Söhne, dass sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“

Nochmals: ... ihre Werte anerkennen, wahren und fördern – das heisst also nicht nur tolerieren, sondern ihnen aktiv beistehen, ihren Wert zu leben. All dies wurde vor fünfzig Jahren geschrieben und als wegweisend erklärt. Man fragt sich schon, wo solche Sätze bei der Minarettabstimmung geblieben sind.

Natürlich weiss ich, dass man die Diskussion nicht blauäugig führen kann, dass man auch die Ängste ernst nehmen muss, die in der Bevölkerung vorhanden sind. Doch mit Religion und mit der Verteidigung christlicher Wert hat dies nichts zu tun.

Diese positive Sicht der anderen Religionen hat nun allerdings einen Haken. Man muss sich mit dem eigenen Glauben auseinandersetzen. Wenn ich die andern Religionen einfach negativ beurteile - ausgrenze - habe ich es vergleichsweise einfach, kann ich mir die Auseinandersetzung ersparen. Wenn ich ihr Leben und ihren Glauben jedoch als positiven Wert sehe, dann bin ich gefragt, muss ich eine Ahnung haben, was denn eigentlich meine Werte sind, was mir wichtig oder gar heilig ist.

Damit bin ich an einem schwierigen Punkt angelangt. Über den christlichen Glauben gibt es ganze Bibliotheken. Es gibt Leute, die ihr Leben lang darüber nachgedacht und bedeutende Bücher darüber geschrieben haben. Ich möchte da wieder einmal an Adolf Schlatter (1852 – 1938) erinnern, den Theologen, der im Haus am Turm, im Schatten der St. Laurenzen Kirche aufgewachsen ist. Bei der Frage nach der christlichen Identität würde man vielleicht gut daran tun, einfach das Werk einer der grossen Theologen zu durchforsten.

Ich mache jetzt trotzdem etwas anderes und nenne die paar Stichworte, die mir persönlich im Lauf der Zeit wichtig geworden sind. Dies im Wissen, dass ich da ein ganz kleines Bisschen an Einsichten zusammengetragen habe, während wir bei den grossen Theologen einen ganzen Erntewagen einfahren könnten. Ich mache das darum, weil ich denke, dass jeder Mensch ab und zu das Bisschen an Erkenntnis anschauen sollte, das ihm zugewachsen ist; auch wenn es nur darum geht, zu sehen, wie klein es ist.

Meine Zusammenstellung ist nicht besonders systematisch. Ich ordne sie nach acht Stichworten, die eigentümlicherweise alle mit G beginnen:

1 Gott, 2 Geheimnis, 3 Glaube, 4 Gnade, 5 Gebete, 6 Gebote, 7 Gewissen, 8 Gemeinschaft.

## **1. Gott**

Beginnen wir mit dem Stichwort Gott. Ehrlicher Weise wäre damit mein Vortrag beendet. Denn in diesem Augenblick haben wir nur zwei Möglichkeiten: entweder zu schweigen und uns auf eine unfassbare Wirklichkeit einzulassen. Oder ich rede weiter und bekenne, dass ich im Grunde ein Plapperer bin. Notker, der unvergleichliche St. Galler Dichtermönch hat sich einen Stammler genannt. Darum, weil er gewusst hat, dass man vor einer letzten Wirklichkeit zu einem Stotterer wird.

Gott ist also, und da wären wir schon beim zweiten Stichwort, ein absolutes Geheimnis. Karl Rahner sagt: es ist ein Wort, das gerade an der Grenze des Sagbaren liegt. Ich sage das Wort, aber weiss, dass dahinter eine unvorstellbare, unbegreifbare, aber unendlich grosse Wirklichkeit aufgeht. Gott ist ein Wort, ganz am Rand der Sprache. Ein Teil reicht in unsere Sprachwelt hinein, der andere Teil ist unverfügbare Ewigkeit. Er ist, wie Karl Rahner sagt, das absolute Geheimnis.

Man muss das auf alle Konsequenzen hin durchdenken. Zum Beispiel wie inflationär wir in der Kirche mit dem Wort Gott umgehen. Als ob wir ihn so genau kennen würden. Ich denke da an einen grossen Jugendkongress einer Freikirche. Die Band spielt auf. Dann werden alle begrüsst, die Jungs aus der ganzen Schweiz und dann der Mann am Mikrofon: „Und jetzt begrüssen wir den Ehrengast in unserer Mitte: Jesus, den Gottessohn!“ Und schon geht's los: Yeh! Yeh! Yeh! Ich möchte niemandem nahetreten. Vielleicht ist das wichtig, die Botschaft so zu verkünden. Aber vom unendlichen, unsagbaren Geheimnis Gottes vermag ich da nicht mehr viel zu spüren.

Hilde Domin hat ein Gedicht über ein ähnlich geschundenes Wort geschrieben:

*Freiheit  
ich will dich  
aufrauen mit Schmirgelpapier  
du geleckte*

*(die ich meine  
meine  
unsere  
Freiheit von und zu)  
Moddefratz*

*Du wirst geleck  
mit Zungenspitzen  
bis du ganz rund bist  
Kugel  
auf allen Tüchern*

*Freiheit Wort  
das ich aufrauen will  
ich will dich mit Glassplittern  
spicken*

*dass man dich schwer auf die  
Zunge nimmt  
und du niemandes Ball bist*

*Dich  
und andere  
Worte möchte ich mit  
Glassplittern spicken  
wie es Konfuzius befiehlt  
der alte Chinese*

*Die Eckenschale sagt er  
muss  
Ecken haben  
sagt er  
oder der Staat geht zugrunde*

*Nichts weiter sagt er  
ist vonnöten  
nennt  
das Runde rund  
und das Eckige eckig..*

## 2. Geheimnis

Genau so müsste man auch mit dem Wort Gott umgehen. Ich überlege mir sowieso, ob die Kirchen nicht einmal ein Moratorium ausrufen sollten: ein Jahr lang wird das Wort Gott nicht ausgesprochen.

Übrigens wäre man da in guter Gesellschaft. Es ist gerade die mittelalterliche Mystik, die von der unsagbaren Wirklichkeit Gottes gesprochen hat. Das hat sogar einen Fachbegriff erhalten: *theologia negativa*. Eine Theologie, die darauf verzichtet, Gott zu beschreiben, sondern sich darauf beschränkt, zu sagen was er nicht ist.

Übrigens hängt damit eine entscheidende Wende im Weltbild zusammen, Erst kürzlich hat mich eine Historikerin darauf hingewiesen, dass es die Mystik war, die die Zahl Null in unser Zahlensystem eingefügt, beziehungsweise wieder entdeckt hat. Die Null steht in der Mystik für die Unaussprechbarkeit Gottes. In der Mathematik bildet es die wohl aufregendste Ziffer, wie mir Mathematiker versichern. Jedenfalls sind über die Null ganze Bücher geschrieben worden.

Wir sind daran, über christliche Identität nachzudenken. Und spüren, wie uns die beiden ersten zwei G - Gott und Geheimnis - auf einen schwankenden Grund geführt haben. Wenn wir das ernst nehmen: Wie kann man denn einfach so sicher sein, was ein christliches Weltbild ist. Wie verblendet muss eine Partei sein, die sich anheischig macht, christliche Werte zu verteidigen. Wir haben diese Werte nicht einfach im Sack. Wir müssen sie immer wieder erlauschen, erbeten, erahnen in der Begegnung mit dem uns übersteigenden Geheimnis.

Was wir darum festhalten können: Christliche Identität ist nicht ein Standpunkt, sondern höchstens eine Marschrichtung. Die Ermunterung, sich auf einen Weg einzulassen.

Weil aber Gott ein Geheimnis ist, sind auch alle Ableitungen, alle Lehren, Gebote, auch die Kirche als Ganze von der gleichen Unfassbarkeit umgeben. Auch wenn es zuweilen einen andern Eindruck macht. Manchmal scheint der Satz zu gelten: Ob es einen Gott gibt, ist zwar ungewiss, sicher aber ist, dass er die Kirche gegründet hat. Oder wie Karlheinz Deschner sagt:

„Gott ist der einzige Herr der Welt, der weniger zu sagen hat als seine Diener.“

## 3. Glaubensbekenntnis

Gehen wir nun zum Glaubensbekenntnis, so steht natürlich das Bekenntnis zu Vater, Sohn und Geist unter dem gleichen Vorbehalt, dass es sich um ein letztlich unbegreifliches Geheimnis handelt. Ich erinnere mich, wie sich in der theologischen Vorlesung der Professor bemüht hat, uns das alles nahezubringen: auf der einen Seite haben wir einen Gott in drei Personen, das heisst eine Substanz, die sich in drei Personenkernen artikuliert. Umgekehrt in der Christologie, der Lehre von Jesus Christus, hier haben wir nach klassischer Lehre eine Person, in der sich jedoch zwei verschiedene Substanzen, Naturen artikulieren.

Schlussendlich wusste der Theologe noch weit mehr Details über die innere Zusammensetzung der Dreifaltigkeit. Ein Unding, wie auch Bischof Markus Büchel einmal zum Dreifaltigkeitssonntag - zu Trinitatis - recht deutlich sagte. Er erzählt den folgenden Witz:

„Einmal wollte der liebe Gott eine theologische Hochschule besuchen und dabei den berühmten Professor xy kennen lernen. Vor allem wollte er in einem Privatgespräch erfahren, wie dieser die Dreifaltigkeit erkläre. Sie sitzen also im Studierzimmer des Gelehrten zusammen. Nach einer Stunde kommt der Professor heraus, rauft sich verzweifelt die Haare und sagt: Er begreift es immer noch nicht!“

Natürlich hat es einen guten Sinn, dass die Lehre von der Dreifaltigkeit entwickelt wurde. Schliesslich geht es um das Bild einer dynamischen Wirklichkeit. Der holländische Mystiker Johannes Ruysbroek entwarf dazu folgendes Bild:

Als Anwohner des Ozeans erblickte er im weiten, unendlich sich ausdehnenden Meer ein Bild für Gott den Vater. Doch plötzlich verliert das Meer seine Ruhe. Wellen kommen ans Land, die Flut dringt ins Innere: In diesem Nahen des Meeres sieht der Mystiker ein Bild für Christus. Dann aber stellt sich die umgekehrte Bewegung ein. Mit der Ebbe fließt das Meer zurück, nimmt aber alles mit, was sich am Strand gesammelt hat und trägt es zurück ins unendliche Meer. Diese Bewegung der Rückkehr, Heimkehr ist für Ruysbroek ein Bild für den Heiligen Geist.

Ähnliche Bilder hat auch Hildegard von Bingen entworfen. Sie scheut sich nicht, in der geschlechtlichen Vereinigung ein Bild der Dreifaltigkeit zu sehen. Ein Mystiker der heutigen Zeit, der österreichisch-amerikanische Benediktiner David Steindl-Rast entwirft nochmals ein anderes Bild:

„Der Vater, das ist das unendliche, ewige Schweigen.  
Der Sohn, das ist das Wort, das uns aus diesem ewigen Geheimnis entgegentritt.  
Der Geist aber, das ist das Verstehen, das uns geschenkt wird.“

Das alles ist schön, dynamisch, aber genau so unbestimmt und unfassbar wie eben Gott ist. Das Glaubensbekenntnis eignet sich für die Meditation, aber nicht wirklich zum deklamatorischen Bekennen. Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben. Besonders identitätsstiftend ist das nicht, zumindest nicht für jene die eine Charta erwarten.

#### 4. Gnade

Damit sind wir beim vierten G - bei Geschenk - bei der Gnade. Wiederum, ich wiederhole mich, auch diese Lehre ist mit dem Mantel des Geheimnisses umgeben. Unglaublich, dass man früher einmal die Gnade zu einem Streitpunkt unter den Konfessionen gemacht hat. Noch unglaublicher, dass im Trienter Reformkonzil (1545 - 1563) klipp und klar steht (Neuner Roos, S. 403):

„Ausserdem erklärt sie (die heilige Kirchenversammlung): Bei den Erwachsenen muss der Anfang der Rechtfertigung von der zuvorkommenden Gnade Gottes durch Christus Jesus ausgehen, d. i. von seinem Ruf, durch den sie ohne irgendein eigenes vorliegendes Verdienst gerufen werden. So werden sie, die durch Sünden von Gott abgewandt waren, durch seine weckende und helfende Gnade bereitet, sich ihrer eigenen Rechtfertigung zuzuwenden in freier Zustimmung zu dieser Gnade und freier Mitwirkung mit ihr.“ (Konzil von Trient, Lehrentscheidung über die Rechtfertigung, Kapitel 5)

„Der Apostel sagt, dass der Mensch <durch den Glauben> und <ohne Verdienst> (Röm 3,22.24) gerechtfertigt werde. Diese Worte sind so zu verstehen, wie es die katholische Kirche stets einmütig festhielt und erklärte. <Wir werden durch den Glauben gerechtfertigt>: so heisst es deshalb, weil der Glaube Beginn des Heils für den Menschen, Grundlage und Wurzel jeder Rechtfertigung ist; ohne ihn kann ja niemand Gott gefallen (Hbr 11,6) und zur Gemeinschaft seiner Söhne gelangen. Wir werden <ohne Verdienst> gerechtfertigt: so heisst es deshalb, weil nichts von dem, was der Rechtfertigung vorausgeht, weder Glaube noch Werke, die Gnade der Rechtfertigung verdient. Denn wenn sie Gnade ist, dann ist sie nicht aus Werken, sonst wäre die Gnade, wie der Apostel sagt, eben nicht Gnade (Röm 11,6).“ (Trient, Kapitel 8)

Das heisst, dass Katholiken und Protestanten vierhundert Jahre lang über die Rechtfertigung aus Glauben und Gnade allein gestritten haben, dabei wiederholt das Konzil von Trient fast wörtlich, das was Luther so wichtig war.

Es war Hans Küng, der in seiner Dissertation (1957) die Übereinstimmung der katholischen Position mit jener Karl Barths festgestellt und damit den wohl entscheidendsten Durchbruch in der Ökumene erzielt hat. Gut vierzig Jahre später haben dann der Vatikan und die reformierten Kirchen den Streit auch offiziell beigelegt - 1999 bei einer Feier in Augsburg - ohne allerdings Hans Küng zur Feier einzuladen. Sein Beitrag wird geflissentlich unterschlagen.

Rechtfertigung aus dem Glauben allein ist aber wiederum ein Punkt, der unserm Bedürfnis nach gesicherter christlicher Identität entgegensteht. Was ist es denn, wenn nicht meine Tugend zählt, wenn ich nicht mit meinen guten Taten auftrumpfen kann. Wenn alles, gar alles Gottes liebendes Geschenk ist. Sein unverfügbares Geschenk ist. Dann besteht christliche Identität lediglich darin, sich zu öffnen, sich lieben zu lassen, vertrauen zu fassen, vertrauen zu wagen.

Piet Fransen, ein holländischer Dogmatiker hat jeweils in seinem Gnadentraktat eine kleine Geschichte erzählt.

*Akteurin ist ein heranwachsendes Mädchen, das bei harten, groben Pflegeeltern aufwächst. Nie hat es die Geborgenheit eines richtigen Zuhauses gekannt. In der Pubertät nehmen die Streitereien täglich zu. In einem Klima von Egoismus und Brutalität wird sie selber hart. Sich durchschlagen, beißen, kämpfen, sie lernt das Gesetz des Urwaldes. Niemand interessiert sich für sie. Sie flieht in lautes, lärmendes Vergnügen. Und Männer begehren höchstens ihren Körper.*

*In der gleichen Stadt lebt ein begabter, netter junger Mann. Der ein geborgene Kindheit erlebt hat, selber gut und ausgeglichen geworden ist.*

*Eines Tages begegnet er dem Mädchen, spürt instinktiv, dass in den schäbigen Kleidern und hinter dem plumpen Gang mehr steckt. Er spricht sie an, freundlich, doch er erntet nur ein spöttisches Lächeln. Er lässt sich nicht abwimmeln. Es kommt zu neuen Begegnungen. Und langsam bricht die Kruste auf, die sich um das Herz des Mädchens geschlossen hat. Erstmals interessiert sich jemand wirklich für sie...*

Piet Fransen weiss, dass das ein Märchen ist. Dass kaum je ein junger Mann so selbstlos lieben kann, dass er durch all den Schutt und Spott eines verwaorsten Mädchens hindurch dringen könnte. Vielleicht kann wirklich nur Gott so lieben. Doch genau dies ist mit der Gnade gemeint. Sie trifft uns, öffnet uns, ob wir es verdient haben oder nicht. Sie liebt uns nicht, weil wir gut sind, sondern weil wir sind.

Christliche Identität? Wenn, dann allein aus Gnade, ohne unser zutun. Das heisst aber auch, dass wir sie nicht ängstlich verteidigen müssen.

## **5. Gebete**

Die unverdiente, unverhoffte, rein geschenkte Gnade, sie leitet auch das fünfte G, das christliche Gebet. Es besteht nicht in vielen Worten. Sondern es ist eher das Betreten eines Raumes. Vielleicht besteht es nur darin, das Wort Gott, Vater, Mutter zu sagen und zu ahnen, an welch ungeheuerliches Geheimnis wir rühren.

Auch hier zeigt sich wieder die Schwierigkeit, christliche Identität zu definieren. Sie besteht nicht darin, Gebetszeiten einzuhalten, ein Gebetsritual zu erfüllen. Und oft ist das Gebet dem Zweifel ausgesetzt: War das nun überhaupt ein Beten?

## **6. Gebote**

Ganz ähnlich, Sie ahnen es, werden uns auch die weiteren G's nicht mehr Boden unter die Füsse geben. Nehmen wir die Gebote. Da fasst Jesus in seiner Lehre die vielen Weisungen,

welche ein jüdischer Gläubiger zu befolgen hatte, in einem einzigen kurzen Satz zusammen:

⇒ Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst.

Auch hier hatte einer das Bedürfnis, es genauer zu wissen: Wer ist denn mein Nächster. Und die Antwort Jesu? Er gibt ihm keine Weisung, sondern erzählt eine Geschichte. Vom Mann der auf dem Weg nach Jericho von Räubern überfallen wurde. Priester und Levit, die beiden professionellen Gebote-Erfüller, gehen an ihm vorbei, ein Samaritaner, ein Ungläubiger jedoch nimmt sich des Verletzten an.

*Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk.10,25-37):*

*Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte Jesus und sprach: "Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?" Jesus aber sprach zu ihm: "Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liestest du?" Er antwortete und sprach: "Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst!" Er aber sprach zu ihm: "Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben!" Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: "Wer ist denn mein Nächster?" Da antwortete Jesus und sprach: "Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder. Die zogen ihn aus, schlugen ihn, gingen davon und liessen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber ungefähr, dass ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit, da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, goss drein Öl und Wein, hob ihn auf sein Tier, führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reiste er, zog heraus zwei Groschen, gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: "Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?" Er sprach: "Der die Barmherzigkeit an ihm tat." Da sprach Jesus zu ihm: "So gehe hin und tue desgleichen!"*

Was also ist christliche Identität? In diesem Fall ist sie beim sogenannten Ungläubigen verwirklicht. Wirklich, Christ sein kann recht schwierig sein.

## **7. Gewissen**

Dies gilt genau so vom siebten G, dem Gewissen, das ja den Geboten zugeordnet ist. Seit Paulus so entschieden das Evangelium als Botschaft der Freiheit verkündet hat, konnte auch die Kirche ihre Schäfchen nie mehr ohne weiteres in den Pferch ihrer Gebote einsperren.

Gal 5,1-6: Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht also fest und lasst euch nicht wieder mit einem sklavischen Joch belasten...

Dieser Ruf der Freiheit (Käsemann) ist in der Geschichte ja zu einem Fanal geworden. Ungezählte Menschen haben sich darauf berufen und wurden deswegen verfolgt oder abgeschlachtet. Denken wir daran, dass wir 2014 dem Konstanzer Konzil und der Verurteilung von Johannes Hus entgegengehen. Dort versuchte man, sein Gewissen im Rauch des Scheiterhaufens zu ersticken. Doch die Botschaft vom freien Gewissen, breitete sich nur noch umso virulenter aus.

Das eigene Gewissen als oberste Norm ist auch in der katholischen Kirche traditionelle Lehre. Wer seinem Gewissen nicht folgt, versündigt sich schwer, selbst wenn er dabei der offiziellen Norm zuwiderhandelt.

(Nebenbei: Die Regelung wurde in der katholischen Kirche höchst aktuell, als 1968 die sogenannte Pillenzyklika erlassen wurde. Ich war damals Vikar in der Pfarrei Lichtensteig.

Da schellten alle Alarmglocken. Damals also hat die Kirchenverwaltung zusammen mit dem Pfarrer im Nu zu einer Versammlung einberufen, den Sinn der Empfängnisverhütung erklärt, die Enzyklika relativiert und betont, dass jeder Christ in dieser Frage seinem eigenen Gewissen zu folgen habe. Das war in Klammer bemerkt auch nicht ganz uneigennützig. Denn der Kirchenverwaltungsrat befürchtete eine Austrittswelle, was damals eine Katastrophe gewesen wäre. Schliesslich hatte man gerade die alte Kirche gesprengt und die Fundamente für den neuen Bau von Architekt Förderer gelegt.)

Wie auch immer: Die Berufung auf das eigene Gewissen, auch dies macht das Christentum zu einer Religion der vielen Wege; für ein scharfes Identitätsprofil ist da kein Platz.

## 8. Gemeinschaft

Bleibt noch als letztes G die Gemeinschaft, die Kirche. In dieser Beziehung ist die christliche Identität ja ohnehin schwer angeschlagen. Da gibt es eine kaum überschaubare Fülle von Kirchen, Bewegungen, Gemeinschaften. Das Lexikon neureligiöser Gruppen, Szenen und Weltanschauungen führt von Adventbewegung bis Zeugen Jehovas über fast 1500 Seiten. Wobei Aufsplitterungen nicht einfach eine reformierte Spezialität sind. Ein Handbuch über neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus erstreckt sich auch über 250 Seiten. Wobei es im Katholizismus allerdings gelungen ist, die verschiedenen Splittergruppen einigermaßen unter dem gleichen Dach zu behalten, auch wenn es zwischen einer Basisgemeinde und einer Opus-Dei-Formation wohl nicht viel Gemeinsames gibt.

Wichtig scheint mir, dass wir auch die Kirche nicht auf sicher haben. Sie ist nicht auf Felsen gebaut, sondern auf Gott. Und so geheimnisvoll eben Gott ist, so Geheimnis umwoben ist auch der Weg der Kirche. Das muss uns immer klar sein. Bei aller Mitgliederwerbung und PR-Aktionen. Die Kirche ist da, einen geheimnisvollen Gott zu verkünden, eine unfassbare Gnade und ein Menschenbild, das auf einer nicht aufhebbaren Freiheit basiert.

Karl Rahner hat es einmal überspitzt gesagt: der Begriff Seelsorger - die Kennzeichnung des kirchlichen Personals - sei im Grunde ein Unding. Denn wer könne sich schon anheischig machen, sich in die Seele eines andern Menschen einzumischen. Die Seele ist der Punkt einer absoluten, letzten Freiheit. Ein sogenannter Seelsorger kann darum nichts anderes tun, als dem Mitmenschen mit allerhöchstem Respekt zu begegnen. Rahner meint, man kann höchstens versuchen, den andern Menschen mit den Augen Gottes zu sehen, zu verstehen, wie er vom unendlichen Gott in seiner unverwechselbaren Einzigartigkeit erschaffen wurde.

Eine Gemeinschaft aus lauter einzigartigen Menschen, jeder mit seinem persönlichen Zugang zu Gott. Eine solche kirchliche Gemeinschaft zu pflegen, ist „schlimmer“ als Flöhe hüten. Auch das müsste man gut durchdenken, wenn man an die Situation der heutigen Kirche denkt. Ist es denn so schlimm, dass nur noch wenige am Sonntag in den Gottesdienst kommen? Könnte es nicht ein Zeichen sein, dass viele einen eigenen Weg gefunden haben. Und vielleicht gehen die Wege auch nicht immer nur auseinander. Vielleicht finden sie wieder zusammen. Brauchen wir das zu wissen?

Ich frage mich oft, ob es einmal eine Kirchenbehörde gibt, die darauf verzichtet, die Gottesdienstteilnehmer zu zählen: der Pfarrer hat soviel, der andere zehn Prozent weniger. Vielleicht müsste sie auch einmal kritisch dorthin schauen, wo die Kirchen oder Säle voll sind. Ist eine sogenannte „erfolgreiche Kirche“ wirklich eine biblische Kirche?

Mir ist aufgefallen, was laut Pfarreforum Frère Alois - der Prior von Taizé - auf die Nacht der Lichter vom Samstag hin gesagt hat: Nach dem Tod des Taizégründers Frère Roger sei die Besucherzahl in Taizé eher noch gestiegen als eingebrochen. Er erklärt das so:

„Frère Roger hat uns Brüder davor gewarnt, geistliche Meister sein zu wollen. Frère Roger hat sich nicht selbst in den Mittelpunkt gestellt. Er wollte, dass wir durch unser

Leben auf die Gegenwart Christi verweisen, wie Johannes der Täufer. Auf diesem Weg gehen wir Brüder weiter.“

Kurz: Taizé hat die Menschen nicht gesucht, darum sind sie gekommen. Die Brüder wollen nicht Meister sein, darum sind sie zum Vorbild geworden. Das alles kann man nicht machen, sondern nur leben. (Eindrücklich dargestellt durch Halldör Laxness im Buch „Seelsorge am Gletscher“.)

Das frühe Christentum hat darum auch stets betont, dass Kirche nur ein vorläufiges Gebilde ist. Sie ist da für den Hebammendienst am Reich Gottes. Wie Johannes muss die Kirche abnehmen, damit das Reich Gottes wachsen kann.

Sehr beeindruckt hat mich in diesem Zusammenhang ein Text von Cyrill von Alexandrien (376 – 444), auf den Hugo Rahner in seinem Buch „Mater Ecclesia“ hingewiesen hat:

„Manche grübeln verwirrt über den Sinn der uralten Vorbilder (gemeint ist Rahels Tod bei der Geburt Benjamins) und sagen: <Also wird am Ende des Zeitenlaufs sterben die Kirche? Also wird einmal ausgelöscht die Kirche wie eine müde Flamme? Und dies ist das Heimgehen in ein schöneres Leben?> Und wir antworten: <Wenn du den Namen Kirche hörst, so wisse, das ist die heilige Gemeinschaft der Glaubenden>. Solange die Kirche wandert in diesem irdischen Leben des Fleisches, muss sie allezeit absterben, aber dies allein ist der Weg zu wachsender Fülle des Wandels und Wachsens in christusförmigem Leben, das ist die Weise ihrer Wandlung in das Wesen, das schöner ist und himmlisch... Lasst uns darum singen das hohe Lied auf den Tod der Kirche, denn siehe, in ihm birgt sich der Aufbruch ewigen Lebens in Christus.“

Welch gewaltige Theologie aus diesem Hymnus spricht! Aber wie sehr nimmt uns auch das den sicheren Boden der Identität. Wir sind und bleiben auf den Weg gestellt.

## **Zusammenfassung**

Wir fragen nach christlicher Identität und haben auf das hin einen kleinen Steifzug durch unsere Glaubenslehre unternommen: Durch die Stichworte: 1 Gott, 2 Geheimnis, 3 Glaube, 4 Gnade, 5 Gebete, 6 Gebote, 7 Gewissen, 8 Gemeinschaft.

Von Mal zu Mal hat sich uns gezeigt, wie schwierig es ist, christliche Identität als eine feste Grösse zu verstehen. Sie ist kein statisches Gebilde, sondern ein Weg. Wir sind das Volk Gottes auf der Wanderung.

Wir haben auch gesehen, wie in früheren Zeiten - ein Paulus, ein Cyrill von Alexandrien - noch weit offener von der Freiheit der Kinder Gottes, von der unverdient geschenkten Gnade, vom Sterben der Kirche reden konnten. Sobald jedoch das Christentum zur Staatsreligion wurde, war es mit diesem weiten, grosszügigen Denken vorbei. Orthodoxie gewann die Obrigkeit und der Geist des freien Denkens verrauchte auf den Scheiterhaufen katholischer und reformierter Glaubenswächter.

Erst die Aufklärung hat das weite Denken zurückgeholt, hat das Macht- und Deutungsmonopol der Kirchen in Frage gestellt, hat an den selbstgefertigten und selbstgefälligen Thronen gerüttelt. Historisch kritische Forschung hat uns das eigene Denken, die Eigenverantwortung zurückgebracht, allerdings auch die Pflicht, das eigene Gewissen und Wissen zu pflegen und ihm zu folgen.

Die Aufklärung hat vieles auf- und ausgeräumt. Sie hat uns aber auch eine ganz neue Zuwendung zur Welt gelehrt und eine Spiritualität, die gelernt hat, den mystischen und den sozialen Weg miteinander zu verbinden. Eine christliche Identität, die die Aufklärung bejaht, kann nun allerdings nicht mehr in geschlossenen Reihen aufmarschieren, kann sich nicht

rechthaberisch in Szene setzen. Sondern sie ist ständig daran, sich selber zu befragen. Für Fundamentalismus ist da kein Platz.

In der Begegnung mit dem Islam scheint dies nicht die allerbeste Position zu sein. Die Sicherheit, mit der zumindest ein Teil der Muslims ihre religiösen Riten pflegen, den Gebetsteppich ausbreiten, das Freitagsgebet halten, den Ramadan halten, auf Schweinefleisch verzichten, erweckt bei manchen Christen fast so etwas wie Neid. Müsste man denn nicht, fragen manche, auch in den Kirchen die Zügel wieder etwas straffer anziehen, Bekenntnisse verlangen, Engagement?

Ich meine, wir haben eine andere Aufgabe, jene nämlich, den Errungenschaften der Aufklärung Sorge zu tragen, sie zu verteidigen gegen alle aufkeimenden Fundamentalismen. Und damit meine ich nicht einfach jenen, den es zuweilen auch im Islam gibt. Wirklich besorgniserregend ist der Fundamentalismus, wenn er sich in Politik, Parteien und auch in den Kirchen breit macht.

Ich glaube jede Gesellschaft hat ihre eigene besondere Bedeutung. Wir sind im Vergleich zu andern Ländern eine alte Population, sagt der Soziologe Peter Gross. Unsere Aufgabe muss es sein, das gesammelte, aufgeklärte Wissen ins Gespräch zu bringen. Vielleicht gerade um Muslims zu helfen, die Wurzeln ihres Glaubens als historisch gewachsen und nicht vom Himmel gefallen zu verstehen.

Ich bin damit zum Anfang zurückgekehrt.

Am 29. Mai 1453 wurde Konstantinopel von den Türken erobert. Niklaus von Kues, einer der führenden Theologen der Zeit, hört davon und ist erschüttert ob der Grausamkeiten, die damit verbunden sind. Für ihn wird dies zum Anlass, nachzudenken und eine Schrift zu verfassen. Ihn beschäftigt, warum solche Grausamkeiten im Namen der Religion und unterschiedlicher Riten ausgeübt werden. Dies führt ihn dazu, die Einstellung zu andern Religionen grundsätzlich zu ändern: Wenn es Gott zulässt, dass Konstantinopel, die Bastion des Christentums derart überrannt werde, dann müsse da wohl auch eine Absicht dahinter stecken. Und so folgert er, dass wohl jede Religion ihre eigene Wahrheit habe, die sie zum Wohl des Ganzen ins grosse Weltgespräch einbringen könne. „De pace fidei“, vom Frieden im Glauben heisst die Schrift, geschrieben siebzig Jahre vor der Reformation, hundertfünfzig Jahre vor der unsäglichen Schlächtereie im Namen des Glaubens, dem Dreissigjährigen Krieg.

Nikolaus Kusanus steht damit in der Tradition der Ringparabel, die seit dem Mittelalter in immer neuer Form weitergegeben wird und bei Lessing im Nathan dem Weisen ihre letzte Ausprägung erhalten hat: Jede der grossen Religionen hat vom Vater einen Ring erhalten, Keine weiss welches der richtige, der wundersame ist. Also kommt es darauf an, sich richtig zu verhalten.

In der Sure 5 des Korans heisst es:

„Für jeden von euch, Juden, Christen und Moslems haben Wir eine Richtung und einen Weg festgelegt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte er Euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch will Er euch prüfen in dem, was Er euch hat zukommen lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette. Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren, dann wird Er euch kundtun, worüber ihr uneins wart.“

So eilt mit guten Dingen um die Wette: Religionen als Wettkampf im Guten. Das heisst, wir sollen lieber trainieren als bekennen.

Noch eine Bemerkung zum Schluss zum Kirchenbild: Mir kommt in der letzten Zeit so vor, als ob wir noch zu sehr auf das Kreuz fixiert sind. Natürlich sehe ich darin auch das zentrale Heilsereignis, den Ruf der Freiheit wie Käsemann sagt. Aber ich denke die Zeit des Kreuzes

liegt doch hinter uns. In der Kirche von Oberuzwil staunte ich kürzlich beim Besuch über das Wandbild von Carl Rösch von 1935: Am Fuss liegt ein Christus, im Sarge, nicht einfach grausam tot gemalt, sondern wie das Samenkorn, das in die Erde gefallen ist und aus ihm heraus wächst wie ein Baum der Himmel der Heiligen.

Für mich ist die Kirche im Stadium des Karsamstags. Der Schreckensaugenblick und die Heilstat liegen hinter uns. Das Samenkorn liegt in der Erde, keimt. Wir dürfen hoffen auf das, was daraus keimt. Christliche Identität besteht im Warten, im Hoffen, in einem zweiten Weltenadvent.